

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

277 (26.11.1921) Die Mußestunde

möge ihm meinen Pelz leihen. Er hätte nämlich ein Stelldichein im Zoologischen mit einer entzückenden jungen Dame und da sei der Pelzfragen nötig, damit er etwas eleganter aussehe. Kubeljau ist nämlich britischer Dichter und besitzt außer einem Semd und einem abgetragenen Arbeitsanzug und einer römischen Toga — hies Keintuch — keine weiteren Garderobensätze. Obgleich ich meinen Pelzfragen nicht gern hergab, sondern lieber selber tragen wollte, tat mir der gute Kubeljau doch leid, daß er meinetwegen vielleicht nicht das Sicilische einhalten könne, und so bewies ich wieder meine wahre Freundschaft, indem ich ihm den Pelzfragen borgte. Bedingung aber war, daß er mit ihm am nächsten Tage bis spätestens mittags zurückbringen mußte und beleihe nicht versehen durfte. Denn Kubeljau ist ein guter Junge, aber auch ein recht guter Kunde der Pfandleihe.

Tags drauf kam Kubeljau mit entsefter Miene zu mir. „Denk Dir,“ rief er ganz atemlos, „es ist mir was Schreckliches passiert. Du darfst mir nicht böse sein! Ich kann wirklich nichts dafür! Ich bin ganz unschuldig! Dieser verfluchte Röwe im Zoo, der hats getan! Also hör nur zu. Wie ich also zu meinem Stelldichein komme, da beschließen wir, wir sehen uns einmal vor allem den Naubtierkäfig an. Das wäre so ulzig, sagte die Kleine. Na — und da gingen wir. Und Dein Pelzfragen — Du, der hast mir einfach phänomenal. Alle Leute haben sich nach mir um. Und selbst das Möbel meinte, so etwas von Pelz hätte sie noch nie gesehen, so einen schönen braunen, echten Zobelpelz! Aber, wie mir vor den Löwenkäfig kommen, ich glaube, es war ein abessinischer, und wir schäuen hin und er blinzelte zurück und weiß der Himmel, was dem guten Löwen an uns nicht gefallen hat, — kurz, er begann sich auf einmal aufzurichten, das Maul aufzusperren und fing an zu brüllen, — zu brüllen, sage ich Dir. Nur ein wirklicher Wüstenkönig konnte so einen schrecklichen Standa machen. Eine furchtbare Panik erfaßte alle Leute. Der Röwe rüttelte an den Gitterstäben, und in der entsetzlichen Angst, er könnte loskommen, begannen wir alle zu laufen, durch den ganzen Zoologischen Garten und zum Ausgang heraus noch eine Weile die Straße entlang, bis wir uns einigermaßen beruhigt hatten. Dann gingen wir in ein Kaffeehaus. Und plötzlich sagte die Kleine: „Du Kubeljau, Dein Pelzfragen ist ja ganz weiß!“ Und wirklich — der herrliche braune Zobelpelz war ganz weiß geworden. Da hast Du ihn, — so schaut er aus! Ich kann wirklich nichts dafür. Aber weißt Du, — ich glaube, Deine Tante Aspasia hat Dich betrogen. Denn das kann kein Zobelpelz gewesen sein, das war der eines Hasen. Und wie der wahrscheinlich den Löwen gehört hat, da ist er vor Schreck ganz weiß geworden!“

Aus Welt und Wissen

Eine unheimliche Mörderfeste. Seit vielen Jahren, ja vielleicht schon seit Jahrhunderten, treibt in Sierra-Leone eine Geheimgesellschaft, deren Mitglieder sich „menschliche Leoparden“ nennen, ihr unheimliches Wesen und hält die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Ein Weisbuch, das vor mehreren Jahren ausgegeben wurde, enthält über die Mörderfeste, die die Regierung zur Unterdrückung der Mörderfeste ergriffen hat, interessante Einzelheiten. Ueber die verbrecherische Natur der Feste kann ein Zweifel wohl nicht bestehen. Erwiesenermaßen wurden in einem einzigen Distrikt binnen sechs Jahren 20 bis 30 Mordtaten begangen, die auf das Konto der „menschlichen Leoparden“ zu setzen sind. Ueber die Beweggründe dieser verbrecherischen Tätigkeit tappt man freilich noch im Dunkeln. Doch hat man allen Grund zu der Annahme, daß sie kaniballischen Gelüsten ihr Entstehen verdankt. Man tötet unterschiedslos Männer, Frauen und Kinder, entweder um das Bedürfnis nach Menschenfleisch zu befriedigen oder aus der abergläubischen Vorstellung heraus, sich die geistigen und körperlichen Kräfte der Ermordeten anzueignen. Vor einigen Jahren unternahmen es die Lokalbehörden, gegen die menschlichen Leoparden energisch vorzugehen. Sie verhafteten über 300 Personen, darunter eine Anzahl Stammeshäuptlinge. Trotzdem konnte man die Leute gemeist nicht überführen, da sich die berüchtigten Ankeranen der verhafteten Säuplinge jeder Aussage enthielten. Die englische Regierung hat sich infolgedessen genötigt gesehen, die Machtvollkommenheiten der Lokalbehörden zu erweitern und zu dem Zweck die Mitglieder der „Leoparden-“ und „Alligatorengesellschaft“ für vogelfrei erklärt. Wenn es auch dadurch gelingen wird, das gefährliche Treiben der Mörderfeste einzuschranken, so bleibt es doch fraglich, ob es möglich sein wird, die Macht der gefährlichen und vorzüglich organisierten Sekten zu brechen. Es erscheint um so fraglicher, als es angeht die Einzelheiten der Organisation zu erfahren oder gar die Namen der Mitglieder dieser exotischen „Schwarzen Hand“ festzustellen.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Wed u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsel

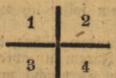
Bilderrätsel



Auswahl-Rätsel

Den Wörtern: Totenbahre, Sense, Sonnabend, Feiertag sind je drei Buchstaben zu entnehmen. Sind es die richtigen, so nennen die Buchstaben zusammengestellt einen besonderen Tag.

Silben-Kreuzrätsel



- 1, 2 Kleidungsstück,
- 1, 4 deutsche Stadt,
- 2, 4 Waffe,
- 3, 2 Körperteil,
- 3, 4 Fahrzeug.

Rätsel

Mit „N“ wirds immer bei uns sein.
Mit „S“ läuft manchem quer feldein.

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 46. Woche

Einfahrträtsel: Die eingekreisten Silben lauten: os, ra, ge, cl, le = Dregel.

Gegenrätsel: Beliebt, rund, alt, unten, nachlässig, streng, chronisch, höflich, weiß, irdisch, groß, Braunschweig

Streichholzsaufgabe:
ELF

Rätsel: Eib, Eib, Eib.
Wichtige Lösungen sandten ein: Frau Hedwig Zimmermann, Frau M. Günther, Franz Koppke, Hans Wagner, Fritz Schlitter, Elly Schmutz, Karlsruhe; Wilh. Brohammer, Karlsruhe-Müppur; Karl Mitschke, Karlsruhe-Rintheim; Emil Gugel, Grödingen; Erich Reichenbacher, S. Weh, Söllingen; Ludwig Hartmann, Emil Jech, Weingarten; Leopold Nüchle, Lusenbach; Otto Braunagel, Selbach bei Gernsbach; Selmut Schemel, Achern.

Wiß und Humor

Eine kühne Frage. Ein junger Mann, der sich eingehend mit Religion beschäftigt, sitzt beim ersten Teil seines Studiums auf Schwitzbänken. Er weiß nicht, wo das Weib herkam, das sein sich im fremden Lande zur Frau nahm, da doch bis jetzt erst vier Menschen auf der Erde waren. Kurz entschlossen wendet er sich an den Briefkasten einer bürgerlichen Zeitung mit der Bitte, ihm über diese mysteriöse Sache Auskunft zu geben. Einige Tage darauf erscheint im Briefkasten die knappe Antwort: „Wir mischen uns grundsätzlich nicht in Familienangelegenheiten!“

Saluta-Spänen. „Deutschland ist doch ein ideales Land! Die Mode ist französisch, die Stoffe sind englisch und die Preise sind himmlisch.“

Unterricht in Himmelskunde. „Wahr, leben auf dem Mond auch Leute?“ — „Wahrscheinlich, mein Sohn.“ — „Das muß aber ein Gedränge sein bei abnehmendem Mond!“

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

47. Woche

Karlsruhe, den 26. November

1921

Das Paradies

Von Ludwig Pfau

Ihr laßt, das Paradies sei euch verloren,
Und sucht und sucht auf weitem Erdenrunde;
Dort können Lande wird euch keine Kunde,
Da glaubt ihr euch mit einem Fluch geboren.

Hürruhr! ihr gleicht dem unberühmten Loren,
Der einen Demant, unbeachtet vom Hunde,
Den Kindern gab und dann zur Geistesstunde
Nach Schätzen wühlte in der Erde Poren.

Wo schweift und sucht ihr denn, ihr Ewigblinden?
O wollt doch nur in euren Wäusen greifen,
Hier oder nirgends müßet ihr es finden.

Tragt ihr den Himmel nicht im eigenen Herzen,
Wägt ihr zum Himmel aller Himmel schweifen,
Auch dort begrüßen euch die alten Schmerzen.

Die Großmutter

Von Marie von Ebner-Eschenbach

Zum Geburtstag an diesem Vormittag wurde gebocht an der Tür des Laboratoriums, in dem der Assistent der pathologischen Anatomie arbeitete.

Ungebuldig über die neue Störung rief er dem eintretenden Diener zu: „Was wollen Sie denn wieder? Habe ich Ihnen nicht befohlen, mich in Ruhe zu lassen?“

„Freilich,“ entgegnete der Diener gleichmütig, „aber es ist ein altes Weib draußen, mit dem Sie sprechen werden.“

„Ich werde? — So?“ fragte der Doktor, „und warum?“

„Weil sie anders nicht wegzubringen ist,“ fuhr der Diener fort, „weil sie sich einmal nicht abweisen läßt.“

„Versuchen Sie es doch. Seien Sie so gut. Hören Sie?“

Die letzten Worte, mit Strenge gesprochen, taten ihre Wirkung. Der Diener, obwohl achselzuckend, schickte sich an, das Zimmer zu verlassen, als die Tür von außen plötzlich geöffnet wurde.

Auf der Schwelle stand ein hochgewachsenes Weib, dessen kräftige Gestalt das Alter und die Arbeit nur wenig gebeugt hatten.

„Was unterstehen Sie sich!“ herrschte der Diener sie an und suchte sie zu verhindern, näherzutreten. Doch sie, ohne Notiz von den Schmähungen zu nehmen, in die er nun ausbrach, schob ihn mit einer einzigen Bewegung ihres Armes zur Seite und ging rasch auf den Doktor zu, der dem zudringlichen Besuch mit einem zornigen Ausruf entgegentrat.

Die Frau blieb stehen und faltete die harten Hände. Ihr Blick richtete sich mit dem Ausdruck so forternder Seelenqual und so inbrünstigen Flehens auf ihn, daß er es nicht über sich gewann, seine Drohung, sie hinausschaffen zu lassen, wenn sie nicht augenblicklich ginge, zu wiederholen. Das Mitleid, in das seine Entrüstung sich verwandelt hatte, wurde durch den halb bittenden, halb gebieterischen Ton nicht vermindert, in dem die Alte ausrief: „In dieses Haus werden die Leichen der Verunglückten gebracht, nicht wahr?“

Der Doktor bejahte es.

„So lassen Sie mich hinführen, wo die Toten liegen, gleich, Herr — gleich!“ sagte sie mit schreiender Verzweiflung.

ling. — „Ich kann nicht mehr warten — ich warte seit zwei Tagen... Seit zwei Tagen ist er nicht nach Hause gekommen!“

„Wer?“ fragte der Assistent. „Von wem sprechen Sie?“

„Von wem — mein Gott! Von meinem Lukas — von meinem Enkel. Er dient bei einem Fischer an der Donau — seine Leute wissen nichts von ihm. Er ist vielleicht ertrunken, Herr!“

Sie beugte sich vor, ihre Augen ruhten forschend auf dem Gesicht des Doktors und ihre Finger legten sich wie Eisenklammern um seinen Arm.

Ihr Kammer erschütterte den jungen Mann, wie gewohnt er auch an den Anblick menschlicher Leiden war und wie entschlossen, ihnen mit Gleichmut entgegenzutreten.

„Geben Sie hinab,“ sprach er zu dem Diener, „und sobald die Herren fertig sind, melden Sie es mir.“

Der Diener entfernte sich. Die Frau wollte ihm nachstürzen; mit Mühe gelang es dem Doktor, sie davon abzuhalten. Er wies ihr einen Stuhl an, und mit kurzen Dankworten ließ sie sich darauf nieder.

Er indes begann von neuem, sich mit seinem Mikroskop zu beschäftigen. Allein, über das Instrument hinweg wanderte sein Blick, mächtig angezogen, immer wieder zu seinem traurigen Gaste hinüber. Das Weib hielt die Arme über der Brust verschränkt und regte sich nicht. Unverwandt und trostlos starrte sie die Tür an und horchte mit leidenschaftlicher Spannung nach dem Gange hin. Sie sah da, ein Bild des Schmerzes, der Armut und der Not, Nicht jener Not jedoch, die sich dem Elend unterwirft, nein, der, die mutig mit ihm kämpft, die ihm immer ins Auge blickt und es immer besiegt, die nicht nur das Mitleid mit sich selbst entwehrt, nicht von der Sorge um die Zukunft niedergebengt wird.

Wie es war, so wird es sein. Es gibt keinen Wechsel, nur der Tod kann ihn bringen, und den ruft sie nicht herbei. Der tätigen Kraft der ringenden Stärke grant vor seiner ewigen, ohnmächtigen Ruhe.

Eine peinliche Viertelstunde verging. Der Doktor unterbrach endlich das Schwoeigen. Er fragte nach der Beschäftigung der Greisin, nach ihren Verhältnissen, er wollte wissen, ob der Enkel, den zu suchen sie hierhergekommen war, ihr einziger sei.

Sie sah ihn verwundert an.

„Hab ich denn nicht schon gesagt? — Mein einziger! Ich hab, niemand als ihn. Mein Mann, Gott sei gelobt, ist tot. Von den Kindern —“ setzte sie stumpf und wie zu sich selbst redend hinzu — „hoff ich, daß sie es sind.“

„Wie?“ rief der Doktor. „Sie hoffen es?“

„Alle sind ihm nachgeraten, die Söhne Trunkenbolde, die Töchter nichtsnutzig, Natürlisch. Der Vater war beides. Mit ihm hielten es die Kinder, nicht mit der Mutter, die Fleiß verlangte und Ehrbarkeit. So ging eines nach dem anderen. Die Jüngste ließ mir noch zuvor das Kind. Im Anfang hab ich ihr deshalb gelehrt, dann sie dafür segnet. Der Junge wurde, wie ich mir nicht hätte träumen lassen — brav; und ich hab meine Freude an ihm gehabt.“

Sie hatte ohne Bitterkeit und ohne Wehmut gesprochen, so ruhig, als erzähle sie eine fremde Geschichte. Doch lag etwas in ihrem Tone, das tiefer griff, als die Klage ergreifen kann, ein stille, schlichte Größe. Den jungen, stolzen Gelehrten, dessen kurze Laufbahn schon so mancher Triumph bezeichnete, überkam wie Ehrfurcht vor dem alten, unwirkenden Weibe.

Der Diener erschien und machte dem Assistenten eine kurze Meldung.

Die Gräfin schneelte von ihrem Sitz auf. „Darf ich nun gehen?“ fragte sie reich und höflich und warf einen erwartungsvollen Blick auf den Diener, der sich anschickte, ihr den Weg zu weisen.

„Aber der Doktor hatte sich schon erhoben.“ „Ich werde Sie führen,“ sagte er.

Sie ließen einige Treppen hinab und standen vor einem gewöhnlichen Gemach, aus dem ihnen ein eigentümlicher, nachfalter Hauch entgegenrang.

Der Aufregung jätternd, drängte sich das Weib voran. In dem weiträumigen Raume lagen teils bedeckt, teils unbedeckt die Leichen der in den letzten vierundzwanzig Stunden Verunglückten. Ohne ein Reichen von Grauen oder Schrecken ging die Frau von einer zur andern und blickte leinachtslos in ihre starren Gesichter. Mäandmal murmelte sie ein Gebet, machte dem und jenem das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn.

Blöcklich hielt sie inne in ihrer trostlosen Wanderung. Sie hatte in einer Ecke des Saales den Körper eines etwa 14jährigen Knaben entdeckt, auf den stürzte sie mit verzerrtem Gesicht zu und vor ihm auf die Knie nieder.

So blieb sie mit gerungenen, an den Mund gepressten Händen wie versteinert.

Sie berührte die Leiche nicht, keine Träne quoll aus ihren weitgeschlossenen Augen, kein Laut drang aus ihrer Kehle. Dem Doktor schauderte vor der Gestalt dieses Schmerzes, dem die Wohlthat der Neuherung verlag war.

Er näherte sich der Gräfin, ergriff sie beim Arm und versuchte sie aufzurichten.

Bei seiner Berührung zuckte sie zusammen, erhob sich und wendete sich.

Wie gelang es ihr nach dem Ausgang hin. Dort aber blieb sie stehen und kehrte wieder zu dem entseelten Kinde zurück. Noch einmal betrachtete sie es stumm und lange. Endlich entschloß sie sich zu scheiden, und ihr Begleiter atmete auf.

Da sah er, daß sich ihr Blick von der Leiche weg und mit großer Spannung auf einige Gegenstände, die an der Wand hingen, gerichtet hatte.

Es waren die Kleider des Ertrunkenen.

„Den guten Rock“, sagte die Alte, „den ich ihm erst habe machen lassen, den geben Sie mir mit. Der Junge braucht ihn nicht mehr, und ich kann ihn verkaufen.“

Der Doktor sah sie an. Die Teilnahme, die ihn eben erfüllt hatte, wich einer Empfindung des Widerwillens. „O die Armut,“ dachte er, die bittere, kästliche Not!“

Ohne ein Wort zu sagen, nahm er den Rock des Knaben und reichte ihn der Großmutter.

Sie streckte beide Hände danach aus empfing ihn mit leisem, aufschluchsendem Wimmern und drückte ihn an ihre Brust.

Sie bedeckte das Kleid des Enkels mit Küssen, sie sprach zu ihm, sie drückte ihr Gesicht in seine Falten. Ihr Schmerz hatte einen Ausdruck gefunden, sie weinte.

Urwaldleben in Paraguay (1915)

Von Hans Schmidt

Mit Erlaubnis der Verlagsfirma geben wir unseren Lesern einen Abschnitt aus dem oben erschienenen Werke von Hans Schmidt, Meine Jagd nach dem Glück in Argentinien und Paraguay, Reise, Arbeits- und Jagdabenteuer. Mit 63 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers. N. Voigtländers Verlag in Leipzig. Einführungspreis gebunden 40 Mark. — Verfasser hatte vorher als einfacher Arbeiter, Gärtner, Maurer usw. sich kümmerlich durchgeschlagen, hatte endlich eine bessere Stellung in einer Fabrik von Quebracho-Extrakt erlangt, wurde aber nach Ausbruch des Krieges, als Deutscher, von der engl. Fabrikleitung entlassen. Er wurde nun Urwaldjäger. Hier seine ersten Erfahrungen.

Am folgenden Morgen brach ich auf, ohne auch nur irgend etwas genossen zu haben, um meinen verdorbenen Magen nicht noch mehr zu reizen. Ich wollte auf jeden Fall den geplanten Streifzug tief in den Urwald hinein durchführen, da ich dort

Profivild angutreffen hoffte. Außer dem Drilling und genügend Munition nahm ich noch einige Streichhölzer mit, um mir gegen Mittag irgenbeinen Braten an offenen Feuer zubereiten zu können. Abends, bevor die Mosquitos zu arg wurden, wollte ich dann wieder in meinem Lager und bei meinen anderen Sachen sein, die ich sorgfältig unter einem Doornenbüsche versteckt hatte.

Ich ging, um mich nicht zu verirren, an dem Ufer eines kleinen Flüsschens entlang, das aus dem Innern kam und in den Strom einmündete. Jedenfalls war dieser Weg auch bedeutend angenehmer, denn der Wald selbst war fast undurchdringlich, sein Boden von scharfstacheligen Kakteen bedeckt, ein schmerz- und geräuschloses Pflücken also unmöglich. Das Flüsschen dagegen gestattete mir freie Aussicht, mußte ich nicht gerade durch einen mehr als mannes hohen Rajonal, Graswald, hindurch, dessen Dalme das vorzügliche, kühlende, hier allgemein geschätzte Dachstroh liefern.

Oft war das Wasser in enge, hohe Ufer eingezwängt, und dann war es tief und rein. Oft aber war es breit, wie ein großer Teich, flach, und hatte eine üppige Vegetation. Allerhand Wasserpflanzen gab es da.

An meisten freuten mich die prächtigen rosa oder gelbweißen Blüten und die riesigen, oft mehr als zwei Meter breiten Blätter der Victoria regia, dieser herrlichsten aller Wasserpflanzen, die oft große Flächen mit ihrem schönen Grün bedeckte. Auf diesen riesigen Blättern, die den Rand nach oben gebogen, wie große Präparierteller aussehend, liefen geschäftig Wasserhühner, Kiebitze und Wassililien hin und her, und zuweilen sah ich selbst junge Krokodile von einer Länge bis zu einem Meter darauf liegen und den Schlaf des Gerechten schlafen.

„Hö, hö, hö,“ — schreckte es mich da plötzlich aus meiner Träumerei, und aus dem Gebüsch kurz vor mir fauchte ein braunes Tier, so groß und so dick wie ein fettes Hauschwein, und verschwand im Wasser, bevor ich mich von meinem Erschrecken erholt hatte. Ich wußte, das konnte nur ein Carpincho (Wasserschwein) sein; es war das erste Mal, daß ich ein solches Tier zu Gesicht bekam.

„Hö,“ machte es da schon wieder, etwas weiter von mir, und während ich sofort in die Knie sank, tauchte abermals ein Carpincho aus dem Ufergestrüpp auf, dicht am Wasser für mein Augenbild verhoffend.

Wie ein heller Juchzer klang da mein Büchsenknall in diese Ur-Einsamkeit hinein, im Walde ein tausendstimmiges Echo findend; denn da, wo vorher kaum ein Vogel zu hören gewesen war, kreischte und zwitscherte es jetzt von allen Seiten, wie zum Protest.

Der Carpincho brach mit einem Schuß auf den Eich um Feuer zusammen, kam auch nicht wieder hoch, und das war gut, denn hätte er das Wasser noch erreicht, wäre er für mich verloren gewesen. — Ich betrachtete mir meine Beute lange. Das war doch eine andere Sache, das lohnte sich doch schon eher als eine armselige Ente oder ein paar Dutzend angebrütete Krokodile. Nur schade, daß man das Fleisch nicht alles nutzen konnte, denn es verdarb hier sicher schon nach 24 Stunden. Aber gleichgültig, die Hauptsache war schließlich das Fell, denn der Almaceero hatte mir noch gesagt, daß er insbesondere Carpinchofelle aufkaufe, die als Satteldecken sehr geschätzt würden und daß er mir für ein großes Fell bis zu dreieinhalb Rejos Argentinos zahlen würde.

Das feine wollige Unterhaar fand ich von starken langen Borsten überschattet, ganz wie beim Schwein. Auch sonst die ganze Körperform der eines Schweines sehr ähnlich, namentlich der fette Rumpf und der schwere Däugebauch, ganz abgesehen von der gleichen Größe und den „schweinemäßigen“ Kanten, die das Tier von sich gibt, wenn es aufgeschreckt wird. Dann hängt sein „hö, hö“ nämlich ganz wie der Schredenslaut unseres Hauschweines. Und doch gibt es viele Unterschiede. Der Kopf des Carpincho zum Beispiel, mit den großen, hellgelben Klappzähnen, so lang und dick wie ein kleiner Finger, ist so ganz anders, gedrungen, vorn abgestumpft, ganz der typische Kopf des Nagers. Dann hat das Tier auch keinen Schwanz, nicht einmal einen Stummel, und an der Stelle, wo dieser sich im allgemeinen zu befinden pflegt, ist nur ein dunkler, haarloser Fleck. An den Vorderfüßen befinden sich vier, an den Hinterfüßen drei Zehen, alle mit Schwimmhäuten verbunden.

Ich zückte nun mein Messer, um in aller Gemütsruhe mit dem Abtrennen zu beginnen. Ich hatte in meinem Leben ja schon so viele Tiere ihrer Art getötet, so konnte das, dachte ich, für mich nur eine Kleinigkeit sein. Aber da hatte ich mich doch geirrt. Ich kam und kam mit der Arbeit nicht vom Fleck. Das Fell war mit einer fast handbreiten Fettschicht so gut wie bewachsen, genau wie beim Schwein. Wir blieben daher immer wieder Fettschüde daran hängen, die unbedingt ab mußten; schnitt ich aber zu viel weg, so kam wohl das Messer auf der anderen

behaarten Seite heraus, und ein großer Schnitt klappte in der Haut.

So, schon schwitzend und ganz in meine Arbeit vertieft, fuhr ich, wie von einer Laxantel gestochen, heftig erschrocken auf, als ich plötzlich dicht hinter mir ein wütendes Hundegebell vernahm. Mich umdrehend, bemerkte ich einen großen gelben Köter, zu dessen Unterstützung jetzt noch zwei, drei weitere herbeigerast kamen, die mich nun wie einen angeschossenen Reiter umstellten und verbellten. Ich mußte sie mir mit dem Messer vom Leibe halten, denn mein Drilling war mir nicht mehr erreichbar. Da, als ich es schon mit der Angst zu tun bekam, teilten sich die Wüchse, und heraus trat ein nur leicht gefellbeter, natürlich vorzüglicher, tief dunkelhäutiger Mann mit einer Art Speer in der Rechten. Er hatte natürlich ein Stück Wild vermerkt, das die Hunde für ihn gestellt hätten. Als er sah, um was es sich handelte, bemühte er sich sofort, die Hunde zu beschwichtigen und stieß dem bösesten von ihnen sogar den umgedrehten Speer in die Rippen.

Galt vermuntert, halb vorwurfsvoll sah er mich dann an, als wollte er mich fragen, was ich in diesem Jagdrevier zu suchen hätte. Er fragte jedoch nicht, sondern wuschte mir nur einen guten Laß und schweig dom, schweig wie ein Indianer, mit dem er auch die Hautfarbe gemein hatte. Ich konnte das, sagte daher auch nichts weiter, sondern begann, von den Hunden umkurrt, ruhig weiter an meinem Carpinchofell herumzuschneiteln.

Endlich brach der Mann diese unheimliche Stille, und mit aufrichtiger Bewunderung sagte er: „Eine schöne Waffe, ein schöner Schuß!“

„Ja“, antwortete ich, „es ging gut, er kam nicht mehr ins Wasser.“

„Aber, wie kommen Sie hierher, und was machen Sie hier? Sie sind doch kein Carpinchoer!“

„Aber ja, ich bin doch einer; warum sollte ich auch keiner sein?“

Lautlos lächelnd zeigte er seine gesunden Zähne, dann antwortete er bedächtig: „Werk Sie mit Ihrem stumpfen Messer das Fell verletzen und weil Sie den Carpincho mittendurch schossen; für solche Felle erhält man nur noch den halben Preis.“

Dieser Urwaldjäger mit seinen scharfen Augen, die sicher noch mehr sahen, als er mit Worten ausdrücken konnte, hatte mich also sofort richtig eingeschätzt. Demgegenüber war ich machtlos, und da mir der Mann einen guten Eindruck machte, vertraute ich mich ihm an und erklärte ihm mit viel Worten und noch mehr Gesten, wo ich „wohnte“, was ich vorhatte, und daß ich der glücklichste Mensch der Welt sein würde, wenn er, der Meister in diesem Fache, sich herabließe, mir etwas auf die Sprünge zu helfen.

Stumm lächelnd und wiederum die schönen Zähne fleischend hörte mich mein Gegenüber an. Er war sichtlich befriedigt und stolz auf die Schmeicheleien, die ich ihm hatte zukommen lassen.

„Schon gut,“ sagte er, „kommen Sie nur nachher mit zu meiner Hütte, wir jagen dann zusammen, solange Sie Lust haben, und Ihre treffliche Wüchse wird uns noch gute Dienste leisten.“

„Aber jagen Sie denn immer nur mit dem Speiß?“

„Ach,“ meinte er, „ich habe auch so eine Flinte, aber die ist alt, sehr alt und klapprig. Wenn ich schieße, kommt immer hinten mehr Rauch heraus als vorn, und der Schuß geht meist daneben. Eine neue Flinte ist hier sehr teuer, die Munition auch, so jage ich denn nur mit meinen Hunden oder mit dem Boot, und wenn das Wild an einem Orte vergrämt ist, wechsle ich das Revier.“

Er hatte sich inzwischen auf die Knie niedergelassen und begann nun, sein eigenes Messer an einem Stahle schärfend, dem Carpincho die Leide mit samt der Fettschicht abzuschieben, das Werk weniger Minuten. Kaum, daß ich ihm dabei mit den Augen folgen konnte. War ich eben dabei, ihm zu unterstützen und das eine Bein zu halten, war er schon beim andern. Dann reinigte er die Beute vom Blut, indem er sie im Flusse wusch, was viele kleine 20-30 Zentimeter große Fische anlockte, die mit der größten Dreistigkeit sich herandrängten. Ins Wasser tretend, hatte ich das Glück, tatsächlich einige mit dem Schlapphut herauszuschöpfen und an Land zu schleudern, um sie mir näher zu betrachten.

„Sehen Sie nur,“ rief ich erstaunt, „was für einen köstlichen Kopf diese Wüchse haben, und Zähne wie eine Säge.“

Schon griff ich nach einem der Fische, aber mein neuer Gefährte warnte mich dringend und empfahl mir, das Tier erst zu töten; wenn es zubisse, sei es um den Finger geschehen.

„Überhaupt,“ fuhr er fort, „ist es nicht ratsam, mit unbedecktem Körper, wie Sie eben, ins Wasser zu treten, denn diese Pafo mettas (Sägezahn, Karibensfische), so klein sie sind, sind furchtbare Räuber. Wittern sie Blut, so sind sie sofort zu Laufen da, und ein angeschweißtes Stück Wild, das ins Wasser tritt, um sich seine Wunden zu kühlen, ist rettungslos

verloren. Aber auch Menschen und Haustiere werden oft von diesen Fischen verlegt.“ Er zeigte eine tiefe, runde Narbe am Oberarm, wo ihm vor Jahren einmal eine solche Palometa ein Stück Fleisch aus dem Körper herausgerissen hatte.

Erzählt er mir das Ergebnis der letzten Nacht, und er meinte, daß er lieber die Wüchse ausgeschalten hätte, als sich und noch dazu nachts, in das Wasser zu setzen. Leicht hätte mir da etwas ganz Unangenehmes geschehen können. Auch sei der Biß ganz besonders schmerzhaft.

Nachdem wir das abgehäutete Wasserschwein noch aufgetrocknet hatten, wobei ich sah, daß die massigen, fettdurchwachsenen Därme ebenfalls große Reihlichkeit mit Schweinedärmen besäßen, hängte mein Begleiter mir die Beute über die Schultern, während er selbst sich das übrige aufstod. Den Hunden, um sie mit mir zu versöhnen, hatte ich schon vorher einige tüchtige Broden abgeschnitten und zugeworfen, wofür sie sich jetzt mit Schwanzwedeln bedankten. Dann ging ich einen ausgetretenen Wildpfad entlang einem riesigen Baume zu, unter dem, durch ein notdürftiges Strohdach vor dem Regen geschützt, der Jäger mit seiner Familie hauste.

Ein Hausen splitteradler, kupferroter Kinder kam jetzt jubelnd herbeigeläufen, denn der Vater brachte ihnen ja endlich wieder mal was zu essen mit. Von mir schienen sie gar nicht mal groß Notiz zu nehmen, denn wie ich aus ihrem Gekrächel heraushörte, freuten sie sich einzig und allein über die außerordentlich fetten und großen Beute und auf das gute Leben in den nächsten Tagen.

Anders das halbnackte Weib, das inzwischen bergwärts nach einem Kappen Umschau gehalten hatte, um ihre Brüste vor dem Fremdling zu bedecken. Sie sprach nun längerer Zeit mit ihrem Ehegemahl; offenbar über mich, dem sie Mißtrauen entgegenbrachte. Endlich bequeme sie sich aber doch, mir die Hand zu geben und mir einige liebenswürdige Guaraniworte zu sagen, denn von der spanischen Sprache hatte sie keine Ahnung.

Nun wurde das verglimmende Feuer neu angezündet und Mate gereicht, die uns hier bei der reichlichen Fleischmahlung die Pflanzentrost ersetzen mußte. Darauf spießten wir einige lange und große Stücke Carpinchofleisch auf mehr als meterlange Stöcke, die dann so in die Erde gesteckt wurden, daß das Fleisch schwach über dem Feuer schwebte und doch mit Vorzicht ab und zu gedreht und gewendet werden konnte. Ich war natürlich sehr gespannt auf den Geschmack des Bratens, der uns da entgegenkam, und dessen Fett nur so ins Feuer tropfte, es immer wieder zu heller Blut anfauchend. Getreulich hat er mir dann geschmeckt, mein erster Carpincho.

„Für unsere Frauen“

Verklungenes Lied

Es ist ein Lieb, Das hat der Wind verweht, Wie's anfang, weicht du, Nicht, wie's weitergeht.

Und wie es endet, Wie sein Ton verriemt, Das weiß nicht einmal Der es trug, der Wind.

Es rauscht der Regen, Stund um Stunde geht, Es war ein Lieb, Das hat der Wind verweht.

Wilhelm Ruetjens

Tante Aspasia Pelztragen

Meine liebe Tante Aspasia — Gott mache sie selig, und ich werde es auch sein — ist gerade nicht mein Typ. Aber da ich ihre Erbneffe bin, so habe ich mich mit ihren Eigenschaften abgefunden. Das ganze Jahr lang sehe ich sie nicht. Nur an ihrem Geburtstag bringe ich ihr ein Geschenk, entweder einen ausgerichteten Kanarienvogel oder einen abgelegten Blumenstrauß oder sonst etwas, mit dem man einer Erbante viel Freude machen kann, ohne viel Geld auszugeben. Dafür rebandiert sie sich immer an meinem Geburtstag. Da bekomme ich entweder eine Widenschale für 25 Pf. oder ein altes Buch, das sie von irgend jemand geschenkt bekommen hat und ähnliches. Dieses Jahr aber war sie einfach rührend. Sie bedachte mich nämlich mit einem Pelztragen. Ein herrlicher Pelztragen! So eine Art Bobel! Wunderbar, einfach wunderbar!

Ich konnte nicht umhin, meinem ganzen Bekanntenkreis von der Freigebigkeit meiner Großtante zu erzählen und dieses herrliche Schmuckstück zu zeigen. Die Folge davon war, daß eines Tages Freund Kubeljan zu mir kam und mich bat, ich